

Volks- und Anzeige-Blatt

Erscheint am Donnerstag
und Sonntag und kostet
vierteljährlich 30 kr.

für

Einrückungsgebühr 1 1/2 Kr
für die gedruckte Linie,
oder deren Raum.

Winnenden und seine Umgebend.

Nr. 41.

Donnerstag den 22. Mai

1862.

„Unkatholisch und undeutsch.“

Von der Donau, Das Schwäb. Wochenblatt ist in der letzten Zeit mehrfach Gegenstand der Angriffe des bekannten ultramontanen Sonntagsblattes und des deutschen Volksblattes gewesen. So wird jenem Blatte namentlich vorgeworfen, es wüßte, daß Preußen in Deutschland die Rolle Piemonts spiele, um mit französischer Hülfe die Kleinstaaten zu annexiren und Oesterreich auszuschließen. — Für diese verläumderischen Behauptungen werden die frommen Blätter den Beweiswohl ewig schuldig bleiben. Wohl sind sie von ganzem Herzen und mit ganzer Seele für die Einheit Deutschlands, aber nun und nimmer haben sie sich für den Ausschluß des deutschen Oesterreichs und für französische Hülfe ausgesprochen, nie haben sie sich undeutlich für Preußen erklärt. Was immer für ein Mann, was immer für ein Staat das große Werk der Einigung Deutschlands unternimmt und vollbringt, sie werden ihm begeistert zuzuschauen. Selbstverständlich werden sie stets den Staat dafür berufen glauben, der am freijüngsten regiert wird, der z. B. die deutschen Grundrechte auf sein Panier schreibe. Das Ministerium v. der Seydt werden sie gewiß nicht für berechtigt halten, sich an die Spitze der Bewegung für Einheit zu stellen. Wenn übrigens das Sonntagsblatt glaubt, die Einverleibung in einen Großstaat ziehe notwendig größere Lasten nach sich, so paßt diese kindliche Ansicht ganz gut zu dem Köhlerglauben, den es so gerne manifestirt (kuudgibt).

Ihre Sympathie für ein einheitliches Italien mündet ihrem Gegner gar nicht. Wenn aber in Rom statt des Papstes der Sultan regierte, würden es die Ultramontanen ganz am Plage finden, daß die Italiener zur Vollendung ihres Einheitsstaates dieser geistlich-weltlichen Herrschaft ein schnelles Ende bereiteten. Ja Bauer! das ist etwas ganz Anderes.

Sie von ihrem Standpunkte aus als Freunde der Einheit der Nationen überhaupt, würden es für ungerecht halten, das, was sie als höchstes Ziel erstreben, einem andern civilisirten Volke vorenthalten zu wollen. Aber sagen ihre Gegner, die in Erfindung von Mythen stets eine große Meisterschaft gezeigt haben: nicht die Italiener, nur die Piemontesen haben durch Verrath und Bestechung, durch brutale Waffengewalt, durch Mord und Brand die frühern italienischen Regierungen gestürzt, und halten jetzt die treuen Unterthanen derselben mit Mühe ab, sie wieder einzusetzen. O heilige Einfalt oder vielmehr o gottlose Verstellung! Wie? 2 — 3 Millionen Piemontesen sollen

gegen 20 Millionen anderer Italiener mit Gewalt bezwungen haben und jetzt noch in Banden halten? Ist es nicht unerhört frech, solche handgreifliche Märchen dem gläubigen Landvolk aufzutischen?

Wissen denn diese Blätter nicht, daß die Regenten von Parma, Modena, Toscana, Rom u. s. f. im Laufe dieses Jahrhunderts von ihren eigenen Völkern schon öfters theils verjagt, theils zur Veränderung ihres Regierungssystems gezwungen worden sind? Und dieß geschah zu einer Zeit, wo in Piemont die gleiche heillose reactionäre Wirthschaft herrschte, von der gewiß eine Anstiftung dieser Revolten (Aufstände) nie herrühren konnte. Wer nun einmal die Geschichte der Neuzeit gelesen, weiß, daß der Papst seit vielen Jahrzehnten nur mit Hilfe der Franzosen oder Oesterreicher oder feilen Miethvölker sein kümmerliches Dasein als weltlicher Regent zu fristen weiß. Man wirft ihnen vor sie seien undeutsch und unkatholisch, weil sie das Aufhören dieser weltlichen Regierung oder der Selbstständigkeit des Kirchenstaats wünschen. Aber fragen wir, ist denn derselbe seit Langem und namentlich jetzt auch nur ein wenig selbstständig? Niemand läugnet, daß thatsächlich Napoleon der Herr Roms ist. Wer also wünscht daß die Franzosen angeblich zum Schutze der weltlichen Herrschaft Pius IX. noch länger Rom besetzt halten sollen, der will in der That die Ausdehnung und Fortdauer der Napoleonischen Herrschaft, und ist daher sehr undeutsch und auch unkatholisch, denn der Kaiser der Franzosen ist offenbar auch der geistlichen Herrschaft dem Papste gefährlicher, als es der König von Italien wäre.

Wir kommen an Neapel. Die dortigen Zustände sollen zur Evidenz (augenscheinlich) beweisen, daß nur rohe Gewalt die Neapolitaner unter Victor Emanuels Herrschaft erhalte. Wir wissen, daß es in diesem geistig unstreitig am weitesten zurückgebliebenen Theile Italiens stets ein royalistische (königlich gesinnte) Partei gegeben hat. Sie bestand und besteht aus der Hefe des Pöbels, aus Lazzaroni, Banskiten, herabgekommenen Adelligen und den Fanatikern unter Clerikern und Laien. Aber trotz dieser noblen Elemente theilten auch die Bourbonen s. B. das Schicksal der übrigen Fürsten der Halbinsel; sie wurden verjagt oder zur Ertheilung von Constitutionen (Verfassungen) ernöthigt u. s. f. Auch sie konnten nur mit öfter. Hilfe wieder in ihr Reich zurückkehren und sich nur durch die sogenannten Schweizer-Regimenter, die häufig den Abschaum der Menschheit enthielten, darin behaupten. Die jetzigen Briganti sind keine neue Erscheinung, dergleichen

Räuberbanden existirten unter den Bourbonen und unter Murat immer wie jetzt unter Victor Emanuel; nur hieß man damals die Säuer nicht Kämpfer für Thron und Altar. Wenn aber die Neapolitaner in ihrer Mehrheit und namentlich in den bessern Klassen nur einen Funken von Anhänglichkeit an ihren König gehabt hätten, wie wäre es möglich gewesen, daß Held Garibaldi mit einer Handvoll Leute dieses große Königreich, diese zahlreiche gutgedrillte Armee in wenigen Wochen in den Staub geworfen hätte! Da hätte Gott fürwahr Wunder wirken müssen. Aber die Sache gieng ganz natürlich zu, denn das bourbonische Regiment, über das die öffentliche Meinung der civilisirten Welt längst den Stab gebrochen, hatte sich bei allen guten Bürgern gründlich verhaßt gemacht. Victor Emanuel und Garibaldi sind Männer von großem Muth, von anerkannter Tapferkeit, von unbeugsamem Willen, von vieler Thatkraft, der zweite auch von seltener Uneigennützigkeit. Beiden verdankt das italienische Volk, ja alle nach Freiheit strebenden Völker sehr viel. Und doch machen uns ultramontane Blätter die Verehrung, die wir diesen Biedermännern zollen, zum größten Vorwurf, Nun es sei! wir wissen uns zu trösten, und lassen unsern Gegnern die Verehrung der Selben der conservativen und ultramontanen Italienern, der Herren Chiavono Croco und wie die übrigen Bandenführer alle heißen mögen. Sie lassen den frommen Blättern diese Verehrung um so lieber, als es in Deutschland kein Object für dieselbe mehr finden kann, seitdem die „bayr. Hiesel, Schinderhannes und Hannickel“ bei uns Gottlob so ziemlich aus der Mode gekommen sind.

Der Maulwurf.

(Aus dem Land und Forstwirthschaftlichen Wochenblatt.)

Am 16. Dezember Nachmittags erhielt ich zwei lebende Maulwürfe. Sie wurden in die nämliche, auf Neue zur Hälfte mit frischer Gartenerde gefüllte und mit einem dem ersteren gleichen gesunden Nasenstück versehene Kiste gebracht deren Deckel aber stark beschwert, um ihrem Entweichen vorzubeugen. Als erstes Futter erhielten sie 50 Engerlinge und 12 Regenwürmer, zu welchen ich am andern noch weitere 52 Engerlinge und 20 Regenwürmer hinzufügte. Abends nach 7 Uhr war von diesen 75 Engerlingen und 32 Regenwürmern kein einziges Stück mehr zu sehen. Sie erhielten jetzt eine kärgliche, nur aus 25 Engerlingen bestehende Nachmahlzeit. Die Folge davon war eine ungewöhnlich starke Durchwühlung der Erde und des Nasenstücks über Nacht, wozu sie offenbar der Hunger getrieben hatte.

Um zu erfahren, ob die Maulwürfe die Regenwürmer den Engerlingen vorziehen, legte ich des andern Morgens in 3 abgesonderten Häufchen je 5 Engerlinge und 1 Regenwurm auf das Nasenstück. Die Maulwürfe kamen bald, doch je nur einer auf einmal, aus ihren Löchern. Im Verlauf einer Viertelstunde wurde von dem einen Häufchen zuerst der Regenwurm geholt, sodann rasch hintereinander 4 Engerlinge, an einem andern aber zuerst ein Engerling und sodann nichts mehr. Zweimal erschien darauf der eine Maulwurf an diesem Häufchen, dasselbe beschnuffelnd, aber ohne etwas zu erfassen. Das dritte Häufchen blieb

ganz unberührt. Rasch kehrten jedesmal die Thiere in ihre Höhle zurück. Ich hatte die Geduld, noch $\frac{1}{2}$ Stunde zu beobachten, aber es blieben die Wähler ruhig unter der Erde. Sie schienen für den Augenblick gesättigt. So schloß ich die Kiste. Nach $2\frac{1}{4}$ Stunden sah ich wieder nach und fand jetzt von den übrig gebliebenen 10 Engerlingen und 2 Regenwürmern nur noch 3 Engerlinge vor. Eine Stunde später waren 2 davon verschwunden, sammt 2 auf Neue hinzugesetzten Engerlingen und 2 Regenwürmern.

Diese Beobachtung zeigt, daß die Maulwürfe eine Auswahl zwischen Engerlingen und Regenwürmern nicht treffen, keine sehr großen Mahlzeiten auf einmal halten, dafür aber auch nur äußerst kurze Pausen zwischen ihren Mahlzeiten machen. Spätere Beobachtungen bestätigten mir diese Wahrnehmung mehrfach.

Obgleich ich mich überzeugt hatte, daß die auf das Nasenstück gelegten Engerlinge and Würmer wegen der niedern Temperatur des Lokals, in welchem die Kiste stand und die nur \pm 3 bis 4 R. betrug, die sie wenig belebt sein ließ, ihren Platz nicht verließen, so gab ich meinen Gesangenen doch von jetzt an ihr Futter in Untersäßen von Blumentöpfen, deren Rand 1 Zoll Höhe hatte. Und ihnen konnten sich die zu Futter bestimmten Engerlinge u. s. w. nicht wohl entfernen. Während ich beachtete, legte ich aber dann und wann die Nahrung auf die bloße Erde, oder hielt sie mit dem Pinzette vor die Oeffnungen der Höhlen. Auf diese Weise war ich sehr oft Zeuge von dem Wegholen der dargebotenen Nahrung durch die Maulwürfe.

Bis zum 25. Dezember konnte ich dieselben mit Gewürm ernähren. Sie verzehrten in dieser Zeit innerhalb 9 Tagen 341 Stück ausgewachsene Engerlinge, 193 Regenwürmer, 2 Ertraupen, einen lebenden, beim Graben nach Engerlingen gefundenen Maikäfer und eine Springkäferlarve. Außerdem fraßen sie in derselben Zeit eine in die Kiste gesperrte lebendige Hausmaus bis auf Haut und Knochen auf. Ich reichte ihnen erstere Nahrung in verschiedener Weise gemischt, in verschiedenen größeren und kleineren Portionen und in ungleichen Zeitabschnitten, alles dieses aus dem Grunde, um ihre Lebensweise genau kennen zu lernen. Während dieser Zeit sah ich sie nie unter der thierischen Nahrung eine Auswahl treffen, stets erfaßten sie das ihnen am nächsten liegende Stück zuerst, gleichviel ob Engerling, Regenwurm u. s. w. Es kam sogar vor, daß von großen Regenwürmern ein Stück abgebissen wurde, mit welchem sich der Räuber entfernte, bei der plötzlichen Wiederkehr aber nicht den Rest des Wurms erfaßte, sondern einen Engerling, obschon ihm der Wurm ebenso nahe lag, als dieser. Vegetabilische Nahrung, wie zerschnittene rohe gelbe Rüben, Kartoffeln, Graswurzeln, wurde nie berührt, gleichviel ob sie gemischt mit thierischer Nahrung, oder allein nach längerem oder kürzerem Fasten dargeboten wurde. Gewöhnlich eilten die Maulwürfe mit ihrer rasch erfaßten Beute, sogleich in ihre Höhle, nur einmal kam es vor, daß das eine etwas kleinere und offenbar schwächere der beiden Thiere sowohl die Regenwürmer als die Engerlinge beschnuffelte, ohne davon mitzunehmen.

Während dieser 9 Tage lebten die Maulwürfe in stetem Unfrieden miteinander. So oft sie sich begegneten, entstand ein Kampf mit heftigem, eigenthümlichen Geschrei, einem Peilsen ähnlichen Gequicke verbunden, Ich sah sie selbst einmal um einen Engerling kämpfen. Nur selten und in

sehr kurzen Pausen pflegten sie der Ruhe, am gewöhnlichen des Morgens, während sie bis tief in die Nacht unaufhörlich rumorten, und häufige Versuche machten, den Riffendeckel zu heben, um sich zu befreien. Das Nasenstück hatten sie nach wenigen Tagen gänzlich zerrissen, es geschah solches, soweit mir ihre Arbeit hiebei zu beobachten gestattet war, nicht durch Zerbeißen der Graspflanzen und deren Wurzeln, sondern hauptsächlich durch Scharren mit ihren stark bewaffneten, schaufelähnlichen Vorderfüßen und sodann durch Wühlen mit dem Rüssel.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

Berlin. Hier wird die Ansicht festgehalten, der Kurfürst von Hessen werde dem Bundestage nachgeben, jedoch unter Verwahrung gegen Preußens Einmischung, insofern Preußen selbstständig aufstrete. Jedenfalls muß, wenn die Sache sich weiter entwickelt, auch die Hauptfrage, soweit sie die Verfassung von 1831 und das Wahlgesetz von 1849 betrifft, in die Behandlung der Angelegenheit gezogen werden. Von Interesse ist die Aeußerung, eines Gesandten einer auswärtigen Macht, von welcher ein Gerücht wissen will. Dieser habe in der Unterhaltung geäußert, Preußen könne wohl als Mandatar des Bundes, in selbstständiger Weise aber so wenig wie Frankreich oder Rußland in Kurhessen interveniren.

Berlin. Die Expedition nach Kurhessen wird, falls der Kurfürst nicht nachgiebt, am 23. Mai ausbrechen. Es sollen nicht mehr und nicht weniger als zwei vollständige Armeekorps nach Hessen einrücken.

Von Turin, Neapel und Mailand hat man Depeschen, worin die gefangenen früheren Garibaldi'schen Freiwilligen eine Expedition nach Tyrol vorhätten. Garibaldi verlangt die Freilassung der gefangenen Offiziere. Die Regierung hat dieß aber verweigert. Fest entschlossen, die nicht vergewaltigten zu lassen, wird sie die Initiative für sich nicht vergewaltigten zu lassen, wird sie die Initiative für die heiligen Interessen des Landes nicht aus der Hand geben.

Anzeigen.

Winnenden.

In einer Auswahl von Turnzeug zu möglichst billigen Preisen empfiehlt sich
Wilhelm Groß, Zeugmacher.

Winnenden.

Wer irgend eine rechtliche Forderung an mich hat, wolle solche ungesäumt bei mir anmelden; da ich für die Zukunft keinerlei Schulden mehr bezahle.

Winnenden, den 21. Mai

David Kuhn.

Winnenden.

Aus der Verlassenschaftsmasse der verstorbenen Frau Frenzel Schneiders Wittve kommt am Samstag den 24. d.ß um 2 Uhr auf hiesigem Rathhaus in Aulstreich,

ein einstöckiges Wohnhaus im untern Saß, angekauft um 500 fl.

ein Seewiesenland $\frac{1}{2}$ Mrg. 14. Ath. mit Dinkel und Kartoffel angeblümt, angekauft um 80 fl.

Winnenden.

Das Schloffer Drückische Haus ist sogleich oder auf nächst Jakobi zu vermiettern, Lusttragende wollen sich wenden an

H. Suge.

Winnenden.

Einige Gimer guten nicht gewässerten Luffenmoß ist zu kaufen bei

Kahler, Gerber.

Winnenden.

300 fl. zu 4 $\frac{1}{2}$ % sind gegen gesetzliche Sicherheit auszuleihen.

Von wem? sagt die Redaction.

Winnenden.

Es sind 300 fl. gegen gesetzliche Sicherheit zu 4 % sogleich auszuleihen.

L. Krautter Uhrenmacher.

Winnenden.

Es sind 400 fl. sogleich zum ausleihen parat.

Näheres bei der Redaction.

Der Stiefsohn.

(Fortsetzung.)

„Sprechen Sie das Wort „befehlen“ nicht aus. Ich freue mich, daß ich Sie kennen gelernt habe, und wenn es Ihnen recht ist, werden wir die Bekanntschaft fortsetzen so lange ich hier bleibe. Ihr Vater hat uns bereits wichtige Dienste geleistet, und, ich kann es Ihnen sagen, speciell auch mir — nun gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen dankbar zeige. Nehmen Sie diesen Shawl; er schützt besser gegen die Kälte als ihr Tuch. Ich habe ihn gestern in einem Magazine gekauft weil er mir gefiel. Sie sehen ja, daß ich einen Pelzmantel trage.“

Während sie diese Worte gesprochen, hatte sie einen großen Wintershawl entfaltet und warf ihn der erstaunten Sophie über die Schultern.

„Er steht Ihnen vortrefflich!“ fügte sie hinzu. „Aber Ihr Hut paßt nicht dazu. Hier ist ein Capuchon von schwarzer Seide — so, nun sind Sie geschützt!“

Sophie mußte es sich gefallen lassen, daß Auguste ihr den Hut abnahm und ihr Köpschen mit der seidenen Kappe bedeckte. Das hübsche Kind sah reizend, wie eine vornehme Dame aus. Auguste zog sie vor den hohen Spiegel.

„Gefällt Ihnen der Shawl?“

„Er ist so kostbar . . .“

„Tragen Sie ihn aus Gefälligkeit für mich! Er ist ihr Eigenthum. Sprechen Sie nicht von Dank — Sie sollen bald erfahren, warum ich Ihrem Vater verpflichtet bin. Nun begleiten Sie mich in das Magazin.“

Nach einer Stunde kamen Beide in einem Fiaker zurück sie brachten Packete und Schachteln mit. Herr Ehrenberg, der seine Tochter erwartete, lud die Tochter seines Agenten zu Tische ein. Der Alte sah mit Wohlgefallen die Freude seiner geliebten Tochter über die neue Bekanntschaft. Der Nachmittag verfloß unter mancherlei Beschäftigungen. Als Sophie gegen Abend schied, war der Grund zu einer Freundschaft gelegt, die heilsame Folgen auf beide junge Mädchen ausüben sollte. Hätte Auguste gewußt, wie

nahe Sophie ihrem Stiefbruder stand, dessen Glück ihr am Herzen lag!

Nach dem frohen Tage sollte ein trauriger Abend folgen. Als Sophie ihr Haus erreichte, traf sie den Wechselfeldienner an der Thür.

„Was wollen Sie, Herr Fink?“

„Ich suche Sie, Fräulein Falk.“

„Nun?“ fragte sie ängstlich.

„Herr Martens ist verhaftet.“

Sophie war keines Lautes mächtig; sie starrte den Bringer dieser Unglücksbotschaft einige Augenblicke an, ohne sich zu regen.

„Ich konnte es nicht verhindern,“ fuhr Fink fort. „Der Doctor Petri ließ mich holen und ging mit mir in das Hotel zum Lindenhof. In dem Zimmer eines Reisenden, den ich Herr Engels nennen hörte, mußte ich Herr Martens verhaften und in Wechselfeldgewahrsam bringen. Der Verhaftete dauerte mich, denn er ward bleich wie der Tod und fügte sich ruhig in sein Schicksal. Uebrigens ist er gut aufgehoben; beschaffen Sie das Geld, mein Fräulein, und der Gefangene wird sofort auf freien Fuß gesetzt. Wäre es möglich gewesen, so hätte ich ihn auf dem Wege zu dem Gefängniß entzwischen lassen.“

„Was hinderte Sie daran?“ fragte bebend die arme Sophie.

„Der Gefangene selbst; er war so alterirt, daß ich ihn in einem Fiaker fortzuschaffen mußte. Ich tröstete ihn und gab ihm zu erkennen, daß er bald frei sein würde, aber er schwieg und starrte düster vor sich hin.“

Ueber Sophiens bleiche Wangen rannen heiße Thränen.

„Sagen Sie mir anfrichtig,“ schluchzte sie, „kann Felix in dem Gefängniß sich ein Leid anthun?“

„Nein, dazu fehlt ihm die Gelegenheit. Denken Sie doch nicht an solche Dinge! Uebrigens, Fräulein, will ich Ihnen im Vertrauen eine Mittheilung machen. In dem Hotelzimmer hörte ich, daß der Doctor Herrn Martens riet, nach Amerika zu reisen; wenn er sich dazu entschloße, würde man ihm eine Summe von zehntausend Thalern geben — er lehnte das Anerbieten ab und ließ sich fortführen. Im Gehen murmelte er zornig vor sich hin: Das ist das Werk meines bösen Stiefvaters, der mich verderben will!“

„Seines Stiefvaters?“

„Ja, so sagte er.“

„Das wäre entsetzlich! Der Vater läßt seinen Sohn einkerkeren! Mein Gott, was für ein Mensch muß dieser Vater sein!“

„Es gehen seltsame Dinge in dieser Welt vor. Wenn Sie wüßten, was ich in meinem Dienste zu beobachten schon Gelegenheit hatte. Aber ich muß schweigen, um mein Brod nicht zu verlieren.“

„Ich werde Geld schaffen,“ flüsterte Sophie.

Dann reichte sie dem theilnehmenden Manne die Hand und ging in das Haus: sie war bis zum Tode erschöpft von den rasch wechselnden Aufregungen.

„Wie ihre Hand zittert,“ dachte der Wechselfeldienner. „Die arme Sophie muß sterblich verliebt sein in den Herrn Martens, der ein hübscher Mann ist. Dreihundert Thaler — das ist eine starke Summe für die Tochter Falks.“

Er ging, um mit seiner Familie das Abendessen einzunehmen.

Sophie suchte ihre Betrübniß zu verbergen. Der Shawl und die reizende Kopfbedeckung, die sie als Geschenk von Auguste erhalten, brachten eine freudige Aufregung in der Familie hervor. Falk ward nicht müde, die junge Dame zu rühmen und setzte große Hoffnung auf die neue Bekanntschaft. Die Familie ging zeitig zur Ruhe. Sophie konnte nicht schlafen; sie gedachte der Lage des Geliebten in dem traurigen Kerker. Es war kalt, draußen heult der Sturm — wie mußte der arme Felix leiden! Und an dieser entsetzlichen Lage war der Stiefvater schuld, der den Sohn wie einen Verbrecher hatte einsperren lassen. Die Einsamkeit und der gräßliche Aufenthalt mußten ihn zur Verzweiflung treiben, der sich nach der Geliebten sehnte. Sophiens lebhaftes Phantasie schuf tausend entsetzliche Bilder; sie weinte die ganze Nacht. Ihr Entschluß stand fest: Felix sollte keine zweite Nacht in dem Gefängniß zubringen. Nach dem Frühstück machte sie Toilette.

„Wohin? fragte die Mutter.

„Zu Fräulein Ehrenberg, die mich erwartet.“

Sophie mußte den Shawl anlegen und ihr Köpchen in die warme Kapuze hüllen; die Mutter ließ nicht nach. Falk war stolz auf seine Tochter, als er sie in diesem Schmucke sah. Ein bitteres Gefühl mischte sich in diesem Stolz, denn er mußte sich sagen, daß seine Tochter stets solche Kleider hätte tragen können, wenn Petri den Streich gegen ihn nicht ausgeführt hätte. Nach langer Zeit zum ersten Male wieder küßte er ihr die Stirn. Sie ging auf dem kürzesten Wege nach der Wohnung von Frau von Hainek. Es schlug zehn Uhr, als das Kammermädchen sie in das Boudoir treten ließ. Charlotte, die Gattin Petris, befand sich bei der Frau vom Hause. Beide Damen bewunderten die Stickerin, die ausgebreitet auf dem Tische lag.

„Ah, unsere Stickerin!“ rief Helmine.

Charlotte sah erstaunt das junge Mädchen an, das heute in einem kostbaren Shawl erschien. Nach der Beschreibung Helminens hatte sie ein halb verhungertes, ärmlich gekleidetes Geschöpf erwartet. Sophie saßte Miß; es galt ja die Rettung des Geliebten, der im kalten Kerker schmachtete. Zwar kannte sie die Gattin des Advocaten, der ihr Unglück herbeigeführt hatte, aber sie verlor ihre Fassung nicht.

(Fortsetzung folgt.)